

(99)

Unter der Asche.

Roman von F. Heidheim.

Der Nachmittag brachte in der That ein so fröhliches Zusammensein, wie Alix kaum für möglich gehalten hatte. Adriana und Gemming waren in strahlender Laune, und da Annita und Lußgart sich sehr geneigt zeigten, auf Scherz und Feiterkeit einzugehen, so war Alix die Einzige des kleinen Kreises, welche bei all dem Lachen und Plaudern der anderen sich wie gelähmt fühlte und sich stets des bitteren Gedankens bewußt blieb, daß Leo sie auf keinen Fall liebe, da es ihn sonst getrieben haben würde, zu ihr zurückzukehren. Gab es doch kein Hinderniß mehr für ihn.

Was Alix dann zuerst aus der mühsam unterdrückten Apathie aufrüttelte, war die sich ihr nach und nach aufdrängende Bemerkung, daß Adriana sich in ihrer lebenswürdigen Manier zu einer Beschützerin Lußgarts zu machen schien; denn sie sprach so angelegentlich mit Gemming, wie sie Lußgart sich selbst überließ, und wenn dieser dafür um so eifriger sich der Unterhaltung Annita's widmete, so schwebte ein freudiges Lächeln auf ihren Lippen und ein rascher zustimmender Blick schien dem Assessor ihre Theilnahme andeuten zu sollen. Wie? Würde sie um die heimliche Liebe Lußgarts?

Sie fuhren mit Gemmings Break durch den stillen, frühlinggrünen Wald langsam steil bergan. Es war ein herrlicher Tag. Die ganze stille Geschäftigkeit der Natur entfaltete sich vor ihnen, aber jene vier sahen und hörten nichts davon. Nur Alix horchte auf die Vögel, auf das Rauschen des Baches, der neben ihnen zu Thal ging und, da man sie rücksichtsvoll sich selbst überließ, begann nach und nach der Waldbesrieden auf sie zu wirken.

„Was willst du denn trauern und dich bitter grämen an diesem schönen Frühlingstage, wo alles sich freut und alles hoffend den Lenz begrüßt?“ jagten ihr die frisch grünen Bäume, die tausend Blumen, der üppig spritzende Farn; genieße die gute Stunde, nimm den Sonnenstrahl auf in dein Herz, wenn Gott ihn schickt, und muß es dennoch wieder dunkel werden, so hast du doch das Glück eingeheimst!“

Neben ihr summte Gemming:

„Man schafft so gern sich Sorg' und Müß',
Sucht Dornen auf — und findet sie —“

Es war die alte Volkswaise, das erste Lied, dessen sie sich aus ihrer Kindheit noch erinnerte.

Sie sah auf und begegnete seinen Augen, welche mit einem Ausdruck auf ihr geruht hatten, der sie belehrte, er hatte ihr diesen Vers zum Ohr gesungen.

Aber er wandte dann seine Blicke ab und that eine Frage an sie, welche ihr Gelegenheit gab, mit ihm zu sprechen.

Das that sie, und immer wieder klang es durch ihr Herz:

„Sucht Dornen auf — und findet sie —“

Nein, sie wollte diese schönen Stunden nicht ungenützt an sich vorübergehen lassen.

Und so zwang sie sich zum Antheil an der Unterhaltung, und als wolle jeder es ihr leicht machen, so lebhaft bemühte man sich, ihr ein Lächeln abzugewinnen.

Zuletzt, sie wußte selbst nicht wie, war sie heiter wie die andern. Der Druck war von ihrem Herzen gelöst, die Angst von ihr genommen, statt dessen war ihr zu Muthe, als durchströme eine weiche lieblosende Wärme dasselbe und ein Gefühl unklaren, aber unbeschreiblich wohlthuenden Behagens sei an die Stelle dieser qualvollen Unruhe getreten.

Sie wurde auch jetzt nicht lebhaft, aber sie blickte still mit zärtlichen Augen auf die Frühlingssprache und freute sich an jedem Sonnenstrahl, der das Moos oder die zarten neuen Blätter der Büschen vergoldete oder zitternd über das Unterholz dahin huschte.

„Es ist so schön heute,“ antwortete sie in dieser träume-

riichen Befriedigung, als Gemming sie mehr mit Blicken als mit Worten fragte, warum sie so gar still sei.

„Ja, es ist so schön, wunderschön hier, und Alix genießt den Tag auf ihre Weise, aber am besten,“ jagte Adriana und nach einer Pause rief sie aus: „Mir ist, als müßte mir heute die Glücksfée mit den drei Wünschen begegnen!“

Annita sagte nichts von der Schönheit des Tages, noch von dem, was sie empfand. Sie sah unbeschreiblich reizend aus in dem Hütchen von gelbgrauen Spitzen mit dunkelrothem Atlasfutter, und viel mehr noch als ihre immer ausgesucht geschmackvollen Toiletten verschönerte sie das holde mädchenhafte Lachen ihrer Augen und die rasch wechselnde Farbe ihrer Wangen.

Alix empfand heute nichts von dem Kummer über ihren Mangel an äußeren Gaben, sie war in einer Stimmung, welche sie heute gegen alles schützte, was dieselbe hätte beeinträchtigen können.

Endlich langten sie auf dem Gipfel des Berges an. Eine Burgruine krönte denselben und bildete für die ganze Umgegend einen beliebten Aussichtspunkt. In dem besterhaltenen Theile hatte ein speculativer Wirth eine Restauration angelegt, der einstige Ritteraal mit seinen hohen Fensteröffnungen, durch welche man den Blick auf einen großen Theil des Gebirges hatte, diente als geschützter Aufenthalt. Zu ihrer Freude fanden sie nur wenige Besucher vor.

Sie hatten sich kaum dort zu den bestellten Erfrischungen gesetzt, nachdem sie sich beeifert, Adriana und Annita die Aussicht zu zeigen, als Lußgart sie auf einen eben ankommenden Reiter aufmerksam machte.

„Ist das nicht Graf Winstein? Aber wie kommt er denn auf das Pferd? Es ist ja ihre „Fée“, Gemming.“

In der That! Fée war es! Ueber dem Erstaunen bemerkte Gemming nichts von der leichten Blässe, die sich um Adriana's Lippen legte.

Er war dem Grafen, der ihn schon von weitem sofort erkannte, entgegen getreten und kam dann mit diesem zu der übrigen Gesellschaft zurück, wo Winstein wiederholte, daß er auf Zweifel seinen Besuch habe machen wollen und daß er von der Haushälterin die Fée gefordert, um den kürzeren Weg durch die Dörfer zu reiten.

„Er ist ein schöner ritterlicher Mann,“ dachte Alix, und doch fühlte sie wieder diese instinktive Abneigung gegen ihn, für die sie außer der Eifersucht ihres Vaters keine Erklärung hatte, denn der Graf benahm sich tadellos, und hätte sie nicht gewußt, daß er einst Adriana geliebt hatte, sie hätte sicher keinen Augenblick an Argwohn gedacht. Jetzt aber war ihr sein Erscheinen hier un bequem, sie sah, auch Adriana war nicht mehr in der gleichmäßigen Stimmung von vorhin.

Wie würde ihr Vater wieder mißlaunig werden, wenn sie ihm erzählten, Winstein sei ihnen nach der Eppenburg gefolgt.

Inzwischen hatte sich der Graf zu Adriana gesetzt und plauderte mit ihr und den beiden Herren.

Man trank den Kaffee, aß von dem berühmten Eppenburger Kuchen und ging nachher, die alten Mauertrümmer, die manches Interesse boten, zu besichtigen.

Alix hatte diese schon oft gesehen; ihre Gesellschaft beachtete es nicht gleich, daß sie in einem von Steintrümmern verdeckten Vorsprung der urfesten Mauern zurückblieb und dort mit einem seltsam träumerischen Gefühl auf die Gegend hinaus blickte, die in ihrer ganzen Schönheit wie verklärt von der Abendsonne vor ihr lag.

Sie war sich heute selbst ein Räthsel. Die Beleidigung, die Leo ihr anthat, schmerzte sie nicht, sie fühlte auch nichts mehr von der zornigen Empörung des Morgens.

„Ich weiß wohl, daß ich ihn aufgeben sollte, daß kein Mensch mich darum tadeln würde, wenn ich es thäte,“ sagte

auser seiner Mutter. Ich liebe ihn nicht und er — ja, da lag wieder der Zweifel.“

„Aber warum sich sorgen, warum zweifeln?“

„Was kommen soll, das kommt,“ dachte sie, und dieser Fatalismus übte jetzt eine Beruhigung auf sie aus, weil sie in dieser Stunde zum erstenmal mit einer ihr merkwürdig erscheinenden Gewißheit fühlte, es werde noch alles gut werden.

Nach einer Viertelstunde kam Fußgärt, sie zu holen.

Als sie zu den anderen trat, saß Gemming neben Annita in einer der weiten Fensteröffnungen und zeigte ihr mit der ausgestreckten Hand ferne Punkte, welche sie mit seinem Krimsstecher dann suchte. Adriana und Winstein gingen auf und ab und sprachen lebhaft und ernst zusammen. Später sah Aliz, daß in den Zügen Adriana's eine unverkennbare Aufregung lag, aber als beide dann herantraten, redeten sie von gemeinsamen Bekannten aus früherer Zeit.

Zuletzt, als sie sich für die Rückkehr rüsteten, schlug Graf Winstein vor, daß Gemming die Fee nehmen und ihn kutschieren lassen solle, er werde dann mit Fußgärt noch abends nach der Stadt zurückfahren. Der Kutscher Gemmings würde den Wagen nach Twistel zurückbringen.

Es schien dieser Vorschlag Gemming nicht gerade angenehm, da er aber dem Grafen einen Vortheil bot, so nahm er ihn an und ritt nun, so lange der Weg ein gemeinsamer war, neben dem Wagen, lebhaft mit den Damen plaudernd und Annita mit jedem Worte, jeder Miene zeigend, daß nur sie es sei, die ihn fesselte.

Aus der stillen Nachmittagsstimmung sah Aliz von Laura sich wieder in jene versetzt, welche ihr jetzt die Nächte schlaflos, die Tage zur Qual machte.

Hoch aufathmend war sie jetzt endlich mit Adriana allein. Die Herren hatten sich empfohlen, Fußgärt Annita noch heim geleitet bis vor ihre Thüre und Winstein mit enttäuschten Mienen wegen der nicht ergangenen Einladung zum Bleiben ihnen vor dem Schloßhofs Lebewohl gesagt.

Adriana war schweigsam und verstimmt, wie es Aliz war.

Endlich — der Baron kehrte noch immer nicht zurück — brach die erstere das Schweigen.

„Ich möchte nicht, daß Laura von neuem sich aufregte um nichts — schweige über das Zusammensein mit Winstein,“ bat sie.

„Ich glaube, Offenheit wäre das Beste!“ rieth die Stieftochter.

„Wenn er die Sache ohne Leidenschaft ansehen könnte, ja, Aliz, aber dazu ist er außer stande, ich muß ihn behandeln wie einen Leidenden. Warum also reden von dem Zufall, der ihm sofort mehr sein würde,“ wehrte Adriana ab.

„Er war auch mehr, liebtes Herz; Winstein wußte, wen er dort oben traf!“

„Ja, das wußte er, ich kann auch nicht leugnen, daß ich wünschte, er legte sich mehr angemessene Reserve auf; da er es nicht thut, so habe ich ihn dazu mahnen müssen,“ sagte Adriana.

Ihre Stimme klang hart und zwei rotze Flecken zeigten sich auf ihren Wangen.

„Es ist nicht gentlemanisch, daß er es dahin treibt!“

„Ach Aliz, er ist eine verlorene Existenz, ein bankrotter

Mensch nicht nur in finanzieller Hinsicht, und wenn ich nur nicht Mitleid mit ihm haben müßte! Wie ein Ertrinkender kommt er mir vor, den ich vielleicht noch retten könnte.“

Die beiden Frauen sahen sich an, und jede wußte, was es heißt um einen Mann, den man einst geliebt hat.

„Dennoch darfst du nur an deinen Gatten denken,“ sagte die Stieftochter.

„Aliz! Glaubst du ernstlich, mich mahnen zu müssen, daran mahnen zu müssen?“ fuhr Adriana aus ihrer Sophaecke auf.

„Ja! Denn ich weiß, Winstein ist dir noch heute nicht so gleichgiltig, wie mein Vater das wünschen muß.“

Es war ein seltsames Gespräch zwischen einer Mutter und einer Tochter.

„So glaube du an mich und meine Liebe zu deinem Vater! Sei gewiß, eine Frau, wie ich es bin, ist nicht blind gegen den Werth eines Taura gegenüber der Hohlheit Winsteins. Nur das thut mir weh, daß so viel aus ihm hätte werden können, und er hat das Pfund, das ihm gemorden, so jammervoll verzettelt. Er lebt in der unglücklichsten Ehe, ohne Kinder, ohne jede Spur von innerem Zusammenhalt mit seiner Frau. Ihre Finanzen sind zerstört, in Paris ist irgend etwas vorgefallen, was ihn von dort vertrieben, mir schien, seine Name sogar, seine Ehre sind nicht ganz fledenrein.“

„Um so mehr muß er dir fern bleiben, Adriana; lasse dich nicht durch thörichtes Mitgefühl blenden, er ist ein selbstjüchtiger Intriguant.“

„Das weiß ich nicht, aber ich lese es aus seinen Augen. Sei ohne Sorge, ich habe ihm heute so energisch meine Wünsche nach dieser Richtung hin fühlbar gemacht, daß nur die Rücksicht auf unsere Begleiter ihn noch länger in meiner Nähe festhalten konnte.“

„Das glaube ich kaum; er that, als wünsche er, zum Thee geladen zu werden,“ sagte Aliz nachdenklich.

„Das kann nur Schein gewesen sein; wir werden ihm so bald nicht wieder begegnen!“ erwiderte Adriana bestimmt.

Dann sprachen sie von Leo. Aliz mit ihrem kummererfüllten Herzen meinte.

„Du mußt ihn aufgeben, Aliz; du bist es der Wahrheit schuldig und deiner Ehre!“ rief Adriana zornig. Aber all ihr Zureden half nichts.

„Damit der Rittmeister denke, daß ich um seinetwillen dies thue? Hast du nicht gesehen, wie er Annita, ich möchte sagen demonstrativ, den Hof macht? Dadurch will er mir zeigen, daß er sein aufwallendes Gefühl für mich bereut hat; ich würde in seinen Augen unaussprechlich lächerlich werden, wenn ich Leo jetzt aufgäbe, nachdem ich als ‚treue Penelope‘ so viel Bewunderung geerntet habe.“ Sie sprachen hin und her, Aliz war in keiner Weise zu überreden.

Freilich konnte sie nicht leugnen, daß auch ihr Gemmings verändertes Wesen aufgefallen war.

„Der arme Adolf! Er liebt Annita, aber wo er und Gemming zugleich werden, ist der Sieg nicht zweifelhaft,“ sagte Aliz.

Der Meinung war freilich Adriana nicht so unbedingt — aber wie konnte Adolf an Gerner's Tochter denken? Wie konnte er hoffen, jemals seine Mutter mit einem solchen Schritte auszuöhnen?

(Fortf. folgt.)

(4)

Die Gründung von Claratown.

Amerikanisches Zeitbild von Philipp Berges.

Nach diesen Worten trat eine große Stille ein. In den Köpfen der Vertrauensseligen, zu welchen auch ich gehörte, dämmerte die Gewißheit herauf, daß der Landverkauf ein niederträchtiger Humbug gewesen und der Agent wie der sogenannte Landmesser keine Beamten, sondern echt amerikanische Gauner seien. Ein Sumpf! Ein Sumpf! Das also, — o des gräulichen Sohns — war das Flecken Welt, auf dem seit Menschengedenken niemand gestorben war!! — — — Zähnknirschend wandte ich mich dem Schurken Mr. Barnegate zu und maß ihn sprachlos mit einem Blide — mit einem Blide — kurz, mit einem ziemlichen Blide. Er fing ihn auf und schüttelte abwehrend den Kopf.

„Der Teufel freffe mich zum Frühstück, Gents,“ sagte er in mitleidigem Tone, „wenn ich nicht mit Bedauern vorausgesehen habe, daß ihr mit den Ländereien eurer Gesellschaft nicht einverstanden sein würdet. Deshalb allein nahm ich auch diese vier handfesten Burschen mit, die euch indeß kein Haar trümmen sollen, so lange ihr euch friedlich verhaltet. Ich ziehe mich jetzt auf eine Stunde in den Schatten des Waldes zurück, um mit meinen

Gejellen zu frühstücken, ihr mögt euch in zwischen ‚berathen‘ und wenn's euch beliebt, hernach mit mir nach Muscogee zurückkehren.“

Damit wandte er uns den Rücken und überließ uns unsern angenehmen Gefühlen. Schweigend hielten wir am Abhange des Hügel's und sahen in den berggetieften Sumpf hinab. Ich, kochend vor Wuth, der Politiker aus Chicago mit dem gewohnten höhnischen Lächeln, die beiden andern — man sah es ihnen an — saß dem Weinen nahe. Endlich brach der Politiker in ein leises, frohlockendes Gelächter aus.

„Jetzt ist die Bombe geplatzt, Gentlemen, nun wißt ihr, woran ihr seid!“ flüsterte er. „Ich allerdings sah voraus, wie es kommen würde, ich wußte, daß es sich nur um eine ausgemachte Schurkerei handeln könnte, die in ihrer Grandiosität nur noch von meinem eigenen großartigen Schwindelpflänzchen übertroffen würde. Gentlemen! Ich habe die Mittel in Händen, eure Gebeir zu retten — und der geeignete Moment ist nun da. — Zunächst aber folgt dem Beispiel der Gauner da drüben, laßt eure Gänle grasen und legt euch selbst auf den Boden.“

Nachdem wir seiner Weisung nachgekommen waren, zog er einen weißen Bogen Papier aus der Tasche, nahm einen Bleistift zur Hand und bat um unsere Landtheile, die wir ihm ohne Weigern überreichten.

„Diese Fläche,“ so begann er und zeichnete ein großes Viereck in die Mitte des Papiers, „ist das Land unseres Freundes aus New-York, diese hier“ — zwei weitere Vierecke fügten sich dem ersten an — „sind die Besitzungen der Gentlemen aus Boston, und hier, das sind meine eigenen — zusammen eine Fläche von 480 Aclern Landes, die wir mit Zug und Recht unser Eigenthum nennen dürfen. Gentlemen! Auf diesen 480 Aclern saittigen Bodens gründen wir eine Stadt, theilen sie in Straßen, die Straßen in Bauplätze und verkaufen diese den Quadratzuß für einen Dollar —“

„Haltet einmal, ich verstehe Euch noch nicht,“ unterbrach ich den Sprecher, „ganz abgesehen davon, daß unsere sogenannten Ländereien aus wertlosen Sumpfstümpeln bestehen, liegen sie ja nicht einmal bei einander.“

Der Politiker riß seinen Revolver aus der Tasche, sah sich wild nach dem Sumpfe um und sagte mit drohender Stimme: „Sprach hier jemand?“

Ich hielt es für gerathen, zu schweigen, worauf jener, sein Schießseifen wieder einsetzend, lächelnd fortfuhr: „Es war nichts, Freunde, nichts, obgleich es uns so vorkam, als hätte hier jemand die lügenhafte Behauptung aufgestellt, unsere Ländereien lägen nicht bei einander. Laßt euch indeß dadurch nicht beirren, Freunde, ich versichere euch, es war nichts als eine Art optischer Kalkulation, eine stimmliche Kata Morgana oder, wie man es in gutem Englisch nennt: eine Gehirnerschütterung! Fahren wir also fort und geben der Stadt zunächst einen Namen. Aus gewissen zarten Gründen stimme ich für den Namen Claratown — einverstanden? — gut, ich erkläre die Stadt Claratown für gegründet.“

Wieder trat eine Pause ein, und vor meinen und den staunenden Augen der Bostonier füllte sich das Papier mit einer Reihe schnurgerader Striche, die von einer gleich großen Anzahl Querstiche durchschnitten wurden.

„Das sind die Straßen, Gentlemen,“ erklärte der Politiker, „welchen ich später passende Namen geben werde. Auch für Kirchen, Theater, Konzerthäuser und Schulen werde ich sorgen, vor allem aber für ein Rathhaus, welches die Bürgermeisterei, das Gericht und das Central-Polizeiamt umfassen soll. Es ist zwar nun meine Sache nicht, Gentlemen, aber da ihr es alle wünscht, und mich so sehr beehrt (niemand sprach ein Wort!), so will ich eure Wünsche erfüllen und selbst Bürgermeister sein. Euch, Mr. B. aus New-York, ernenne ich zum zweiten Bürgermeister, Euch, Gentlemen, da Ihr ein Lehrer seid, zum Friedensrichter, und Euch zum Polizeidirektor. Und jetzt wäre nur noch die Geldfrage zu erledigen! Da ich der größte Grundeigentümer

der neuen Stadt bin, und in der ersten Zeit alle Geschäfte, besonders den Verkauf der Bauplätze allein, d. h. durch einen geriebenern Agenten, besorgen werde, so beantrage ich zwei Fünftel des Gewinnes, das sind 40 Cents vom Dollar, während ihr euch jeder mit 20 Cents vom Dollar oder einem Fünftel begnügen müßt. Eure Landtitel werde ich behalten, und da ich diese ganze Angelegenheit vorausjah, so habe ich geteilt schon die Quittungen für euch ausgestellt — hier sind sie. Nehmt sie, Gentlemen, und gebt mir eure Adressen, damit ich mich mit euch in Verbindung setzen kann.“

Willenlos nahm ich die Quittung über meinen Landtitel entgegen, übergab dem jetzigen Städtegründer meine New-Yorker Adresse und erhob mich. Umsonst bemühte ich mich, einen klaren Gedanken zu fassen, zu begreifen, was mit mir vorgegangen war. Schwach vor Aufregung und Hunger, bestieg ich meinen Mustang auf's neue und ritt in Gesellschaft der anderen nach Muscogee zurück. Während der Chicagoer und die beiden Bostonier aber ein Gasthaus aufsuchten, eilte ich in einen General-Store, um für 5 Dollars Eß- und Trinkwaaren zu kaufen; dann stürzte ich, ohne mich noch einmal umzusehen, zur Eisenbahnstation und löste für den Rest meiner eintägigen Baarhaft eine Fahrkarte nach New-York.

Wenige Stunden später bestieg ich einen aus dem Süden ans langenden Zug und fuhr wiederum in die Wildnis hinaus, diesmal aber in nordöstlicher Richtung, der Heimath entgegen. Langsam begann eine große Ruhe von meiner Seele Besitz zu nehmen, Gleichgiltig noch, aber doch schon mit Verständnis, begann ich die Dinge um mich her zu betrachten. — Auf die vorbeischießenden Felser draußen senkte sich die Nacht herab und hüllte sie in gelbeinmüßiges Dunkel. Eintönig klapperte das Räderwerk des Zuges. In den dunklen Scheiben des Wagens spiegelte sich das Innere seines hell erleuchteten Raumes. Und als ich mich, vom schwankenden Train geschüttelt, ein wenig gegen das Fenster vorneigte, erblickte ich mein eigenes bleiches Antlitz und mußte lächelnd den Kopf schütteln. Zu meiner Ueberraschung hatte ich wahrgenommen, daß ich emsig die Lippen bewegte. Was war das? Sprach ich mit mir selbst? Ach nein, ich rechnete nur — rechnete folgende schöne Rechnung:

Ersparnisse	.....	Doll. 100
Landtitel (Sumpfstümpel)	.....	Doll. 40
Notar (Schafstopf)	.....	5
Eisenbahnfahrten	.....	30
Speisen und Getränke	.....	10
Landmesser (Gauener)	.....	15
	.....	100
	.....	000

Und dann lehnte ich meinen Kopf müde an die zitternde Wand des Wagens, schloß die Augen und blinnte sehnsüchtig ins große Nirwana hinüber. (Schluß folgt.)

Bunte Zeitung.

* Eine zeitgemäße Reminiscenz. In Eylerts „Charakterzügen“ findet sich nachstehende Kabinetsordre Friedrich Wilhelms III. von Preußen vom 1. Jan. 1799 wiedergegeben:

Ich habe sehr mißfällig bemerken müssen, wie besonders junge Offiziere Vorzüge ihres Standes vor dem Civilstande behaupten wollen. Ich werde dem Militär sein Ansehen geltend zu machen wissen, wenn es ihm wesentliche Vortheile zu Wege bringt, und das ist auf dem Schauplatze des Krieges, wo sie ihre Mitbürger mit Leib und Leben zu vertheidigen haben; allein im übrigen darf sich kein Soldat unterstehen, weß Standes und Ranges er auch sei, einen meiner Bürger zu brisquieren. Sie sind es, nicht ich, die die Armee unterhalten; in ihrem Brote steht das Heer der meinen Befehlen anvertrauten Truppen, und Arrest, Rastation und Todesstrafe werden die Folgen sein, die jeder Kontrabent von meiner unbeweglichen Strenge zu erwarten hat.

Friedrich Wilhelm.

* Aus dem Leben der Kaiserin Eugenie. Soeben sind der fünfte und sechste Band der Lebenserinnerungen des bekannten französischen Schriftstellers und ehemaligen Direktors des Théâtre français, Arsène Houssaye, erschienen (Les confessions, souvenirs d'un demi-siècle 1830/90, Paris 1891, C. Dentu). Zunächst sei aus dem fünften Bande das mitgetheilt, was Houssaye, der ein gern gesehener Gast in den Tuileries war, über die verhängnißvolle politische Rolle der Kaiserin Eugenie schreibt, deren rühmlichen Eigenschaften er übrigens volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. — Als Alfred de Musset eines Tages in den Tuileries eines seiner Gedichte vorgelesen hatte und dann an der Seite Houssayes den kaiserlichen Palast verließ, wandte er sich plötzlich an seinen Begleiter mit den Worten: „Während ich mein Gedicht vorlas, betrachtete ich die Kaiserin mit der Angst der Zukunft. Man sagt, daß sie eine Spanierin ist, aber glauben Sie es nicht. Nach ihren Haaren, nach ihren Augen, nach ihren Lippen ist sie eine Oesterreicherin wie Marie

Luise und Marie Antoinette. Sie ist eine reizende Frau, aber ich sage Ihnen, daß sie eine verhängnißvolle Rolle spielen wird. Heute sieht ja alles schön aus, und dennoch würde ich für den letzten Akt keine zwei Sous geben. Die Erde zittert, und doch will man bauen.“ Dazu bemerkte Houssaye: „In der That, die Erde zittert und die Denkmäler der Civilisation schwanken auf ihren Grundlagen. Und weiß man wohl, weshalb die Erde mehr als jemals zittert? Besonders deshalb, weil im Jahre 1870 eine Frau als Regentin über Frankreich hat herrschen wollen. Der Papst hatte ihr gesagt: „Auch Sie werden die Schwestern der Kirche sein,“ und sie hatte sich ernst genommen. Sie hat den Sturmwind angefaßt, und der Sturmwind, indem er sie selbst zu Boden riß, hat zugleich die alte Welt erschüttert. Studiren wir deshalb in der letzten Kaiserin, der Franzosen das, was man den Zufall der Dinge, das Verhängniß, das Geschick der Völker nennt. War diese Frau nur ein Zufall, oder war sie vorher bestimmt, das schreckliche Spiel der Revolutionen von neuem beginnen zu lassen? Mag man auch an nichts mehr glauben, so wird man doch aus den Ueberrechnungen nicht herauskommen, wenn man Fräulein von Montijo in ihrer Geschichte und in der Geschichte verfolgt. Einer meiner Freunde mit wohlbekanntem Namen schrieb mir im Jahre 1886 folgendes: „Als eine große Trauer mich zwang, die Eheisener selber mit dem Vendomeplatz zu vertauschen, mietete ich in einem der alten Paläste aus der Zeit Ludwigs XIV. eine Wohnung, welche die Kaiserin bewohnt hatte, als sie noch Fräulein von Montijo war. Seit ihrer Ueberfiedelung nach den Tuileries hatte die Wohnung leer gestanden. Als ich hier nun meine Gemälde und Bücher auf passende Weise unterzubringen suchte, fand ich in einem Verichlag ein zeretztes Bild der Großmutter der Kaiserin und eine Hand voll loser Papiere, theils Küchenrezepte, theils Briefe von befreundeter Hand. Es gewährt immer Reiz, die Vergangenheit zu durchtöbern, und besonders dann, wenn die nahe Vergangenheit von einer historischen Figur beherbergt wird. Die Papiere schienen mir freilich kaum mehr werth zu sein, ins Feuer geworfen zu werden, aber als ich sie durchblätterte und mir dabei vornahm, sie der Kaiserin zu übergeben, fielen mir einige Zeilen in die

Augen, die in einer Handschrift geschrieben waren, welche derjenigen Eugenie Montijo's sehr ähnlich war. Diese Keilen aber lauteten: „Schicksal oder Wille. Das Schicksal ist Wort; der Wille ist eine Eisenhand mit einem Sammethandschuh.“ Waren diese Worte aus einem alten Buche abgeschrieben oder hatte der Ehrgeiz sie Fräulein v. Montijo eingegeben? Wie dem auch sei, jedenfalls legten sie von ihren hochstrebenden Plänen Zeugnis ab. Houffasse fährt dann fort: „Die junge Spanierin rief das Geschick mit der ganzen Anziehungskraft ihrer strahlenden Schönheit zu Hilfe, und wenn das Geschick ihrem Ruf nicht folgte, nahm sie ihren Willen kühn in ihre sammetbehandschuhete Eisenhand. Alles jedoch läßt die Hand des Schicksals im Leben der Kaiserin Eugenie erkennen. Sie war geboren, um schön zu sein, und sie glaubte, daß Madrid der Schauplatz ihrer Herrschaft sein werde. Sie hoffte, den Herzog von Alba zu erobern, und ihre Vermählung mit ihm wäre nicht allein ihr selbst, sondern mehr noch Frankreich zum Heil gewesen. Der Herzog ließ es sich jedoch einfallen, sich in ihre Schwester zu verlieben, worauf Eugenie Madrid den Rücken kehrte, um ihre Tränen zu verbergen. In Bordeaux machte sie Halt und stürzte sich von neuem in das Leben rauschender Festereien, indem sie in den Palästen und Kirchen Trost suchte. Eines Abends traf sie bei Gelegenheit eines festlichen Mahles mit dem Abbé Voudinet zusammen, der ein Weltmann war und die Salons mehr als die Kirchen liebte. In den Salons sah man ihn stets unter den Damen. Sobald er sich nun Fräulein v. Montijo gegenüber sah, nahm er die Haltung der Bewunderung an und bat sie, ihm zu gestatten, in ihrer Hand ihr Schicksal zu lesen. Sie ging sofort darauf ein. — „O mein Gott!“ rief der Abbé jetzt aus; „ich sehe in Ihrer Hand eine Krone!“ — „Gewiß eine Herzogskrone,“ erwiderte die Spanierin ironisch, indem sie an den Herzog von Alba dachte. — „Nein,“ nahm Voudinet dann wieder das Wort, „ich sehe eine schönere Krone, ich sehe die Kaiserliche Krone.“ — Alle Anweisungen horchten hoch auf und beglückwünschten die zukünftige Kaiserin um die Wette. Sie aber nahm diese Wahrsagung ernsthaft und eilte nach Paris, indem sie sich dem Kaiser überall in den Weg stellte und dabei doch vor ihm zu fliehen schien, bis sie eines Tages nach Compiègne eingeladen wurde. — Dann nahm die schöne Jägerin Mémée zum Sekretär für ihren Briefwechsel mit Napoleon III. So befruchtete, oder man darf wohl sagen, beehrte sie ihn durch ihren Stil wie durch ihre Schönheit, bis er sie nach Notre-Dame von Paris führte. An diesem Tage wurde der Abbé Voudinet nicht vergessen: ein Telegramm rief ihn nach den Tuileries. Obwohl es keinen freien bischöflichen Stuhl gab, wurde er doch zum Bischof ernannt. Bald darauf war er Bischof von Amiens, wo die Kaiserin wieder mit ihm zusammentraf, als sie dort als barmherzige Schwester die Cholerafranken pflegte. Bei dieser Gelegenheit zeigte sie sich heldenmüthig. Wurde sie von ihrem Willen oder von ihrem Geschick vor der Ansteckung bewahrt?

* **Giffettenstreit im freien Amerika.** Als sich Präsident Harrison bei seiner Rundreise durch die Vereinigten Staaten in Texas aufhielt, ließ die mexikanische Regierung den Wunsch ausdrücken, dem Oberhaupt des benachbarten Staates ihre Achtung durch Entsendung eines Bataillons ihrer Armee bezugehen zu dürfen, das an der Parade in El Paso teilnehmen sollte. Die Soldaten sollten die Grenze in Uniform mit Seitengewehr passieren. Die Deputation war natürlich durch Vermittelung des Kriegsministeriums an den Präsidenten selbst adressirt, der sie in Gegenwart des Gouverneurs von Texas, Hyggat, öffnete. Als dieser von ihrem Inhalt erfuhr, reklamierte er in Gegenwart des ganzen Gefolges seine Rechte. Dem Vorker des souveränen Staates Texas allein komme es zu, darüber zu bestimmen, ob die Truppen einer fremden Regierung die Grenze passieren dürften. Es erfolgte eine erregte Diskussion, die damit endete, daß der Präsident der Vereinigten Staaten ausdrücklich das Vorrecht des Gouverneurs anerkannte, der dann gütigst die gewünschte Erlaubnis erteilte.

* **Amerikanisch.** Ein Schiffskapitän in Newyork gab einem neuerbauten Schiffe den Namen einer im stillen von ihm verehrten jungen Dame ohne deren Vorwissen. Vor kurzem ging nun durch die newyorker Zeitungen folgende Notiz: „Emmy Springfield — so lautete der Name der jungen Donna wie des Schiffes — gerieth vorige Woche in einen Sumpf und blieb darin stecken.“ Fräulein Spr. klagte insofgedessen wegen Verleumdung und erhielt auch vom Richter 50 Dollars als Buße ausgesprochen.

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Zur Erforschung der Quellen des Kongo werden, wie der „Monat. geogr.“ berichtet, von der englisch-belgischen Katango-Gesellschaft drei Expeditionen, welche von verschiedenen Punkten ausgehen, abgeandt werden. Die erste, von dem bewährten Afrika-reisenden Delcommune geleitete Expedition, welche belgische

Offiziere und Gelehrte begleiten, befindet sich bereits an Ort und Stelle; sie kommt vom Norden her und folgt der Straße längs des Lomami-Stromes. Die zweite Expedition wird von dem englischen Hauptmann Stairs befehligt, welcher Stanley auf seinem Zuge nach Wadelai begleitete; ihm ist der Lieutenant Bobson vom Brüsseler Regiment der Karabiniere, welcher drei Jahre die Station an den Fällen befehligt hat, beigegeben. Die Expedition hat am 11. d. London verlassen und begibt sich nach der Ostküste Afrikas und soll vom Tanganika-See aus in das unbekannte Gebiet vordringen. An der Spitze der dritten Expedition steht der englische Kapitän Fia vom Gudenregiment, ein am Kongo bewährter Afrikareisender. Ihm sind die beiden auch schon in Afrika bewährten Offiziere Fraqui und Vericheid, der Professor der Naturwissenschaften Cornet von der Genter Universität, ein Arzt und ein Wachtmeister beigegeben. Diese Expedition ist am 18. d. Mts. von Antwerpen aus nach der Westküste Afrikas abgedampft und soll über den Kongo und Sunkuru vordringen.

— Einen neuen See in Kamerun entdeckte auf einer Rundreise nördlich vom Fluße Mehmed der schwedische Händler G. Valbau im Juli 1890; er benannte denselben nach dem Gouverneur von Kamerun „Soden-See“. Er liegt etwa 700 m über dem Meerespiegel und mißt 2 km im Querschnitt.

— Die theilhaftigen Kreise haben sich nunmehr darüber geeinigt, daß im Jahre 1895 in Rom eine große nationale Ausstellung in Verbindung mit einer internationalen elektrischen und Kunstausstellung stattfinden soll. Der Garantiefonds wird theils durch freiwillige Gaben, theils durch Ausgabe von Antheilscheinen zu 100 Lire, die in Raten zu 10 Lire eingezahlt werden sollen, gebildet.

Bei der Abstimmung über die Preisvertheilung in der Pariser Kunstausstellung auf den Elyseischen Feldern wurde beschlossen, die goldene Medaille diesmal nicht zu verleihen. Voucher erhielt die Medaille für Bildhauerkunst; die Medaille für Kupferstechkunst wurde nicht erteilt.

* **Shakespeare's dramatische Werke.** Uebersetzt von A. W. v. Schlegel und Ludwig Tieck. Im Auftrag der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Wilhelm Dechelbäuser. 10 Bände. Elegant in Leinwand gebunden. Mit Holzschnitt-Porträt als Titelfeld. Preis 3 M. Feine Ausgabe mit Porträt in Lichtdruck als Titelfeld: Preis geb. 5 M.; eleg. in Halbbranz geb. 7 M. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. Es ist mit Freude zu begrüßen, daß die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft, welche schon so große Verdienste um die Shakespeareforschung sich erworben, jetzt auch dem Vermögen die Erwerbung der Schlegel-Tieck'schen Uebersetzung möglich macht, indem sie ihren Präsidenten, Wilhelm Dechelbäuser, beauftragte, eine billige Ausgabe zu veranstalten, die jetzt mit einer Lebensbeschreibung Shakespeares als Vorwort und einer besonderen Einleitung zu jedem Drama zu dem überaus billigen Preise von nur 3 Mark elegant gebunden erschienen ist. Es wird allgemein als eine geschmacklosigste Angelegenheit, bei einem Buch neben seinem literarischen Werth auch von seiner äußeren Erscheinung zu sprechen — hier ist es durchaus geboten. Ein Werk, das ein Familienschatz sein soll, muß auch entsprechend ausgestattet sein, einen anhaltenden Gebrauch ertragen können und die heute bei fast jedem schon übermäßig angelegten Augen möglichst schonen. Es ist anzuerkennen, daß die Deutsche Verlagsanstalt alles gethan hat, um billigen Ansprüchen gerecht zu werden. Das Papier ist fest, der Druck klar, der Einband elegant und solide.

* In der Langenscheidt'schen Verlagsbuchhandlung (Professor G. Langenscheidt) in Berlin erschien die erste Lieferung von Muret, Encyclopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Das Werk erscheint in etwa 33, je etwa 112 S. starken Lieferungen zu je 1.50 M. (jährlich etwa 5 Lieferungen). Muret ist das neueste, reichhaltigste und vollständigste Wörterbuch seiner Art. Durch Uebersichtlichkeit, Klarheit der Artikel, — durch Trennung der Uebersetzungen von den Beispielen, — durch Unterscheidung der Uebersetzung von der Erklärung mittels verschiedener Schrift, — durch Anbringung leicht verständlicher, das suchende Auge führender Zeichen kennzeichnet sich Muret als das, was ein Lexikon heutzutage sein muß; ein Nachschlagebuch, kein Lesebuch. Auch bei langen Artikeln findet man rasch, was man sucht, ohne nöthig zu haben, umfangreiche Artikel ganz durchzulesen.

* **Magendätetik für Gesunde und Kranke.** Unter Berücksichtigung der krankhaften Zustände des Nervensystems, der Lunge, Leber, Herz und Darmkanal. Von Dr. med. Michaelis, prakt. Arzt und Spezialarzt in Waldenburg in Schlesien. Preis 1 M. Verlag von Georg Brierer in Schweidnitz.